

Editorial

Frauenbewegungen und Wissensformationen – politische und epistemische Praktiken

Politische Bewegungen prägten die Geschichte des 19. und des 20. Jahrhunderts. Sie begründeten spezifische Weisen, politisch zu handeln, um Einfluss zu nehmen und Gesellschaft zu gestalten. Dazu produzierten sie Wissen über Geschichte und Unterdrückung, über Machtverhältnisse und ihre praktischen Auswirkungen.¹ Sowohl die Wissensweisen als auch das politische Handeln können nur in einer transnationalen Perspektive verstanden werden. Zu beobachten ist, wie Praktiken, Forderungen und Gesellschaftsanalysen um die Welt wanderten und sich dabei veränderten.² Der OeZG-Band setzt sich mit Frauenbewegungen als Orten der Wissensproduktion und Wissenstransformation auseinander und zeigt, welche Veränderungen Wissen bei seiner Zirkulation erfuhr. Der doppelte Zugriff der Analyse sowohl auf Wissensproduktionen als auch auf Frauenbewegungen zielt darauf, die vielfältigen Zusammenhänge zwischen politischen und epistemischen Praktiken in den Fokus zu rücken.³ Die Beiträge zum Themenschwerpunkt betrachten die Beziehungen zwischen Wissen und Politik mit Blick auf bislang wenig berücksichtigte transnationale Praktiken und Akteur*innen des Austausches.⁴ Wenn dabei Bedacht darauf gelegt

DOI: <https://doi.org/10.25365/oegz-2025-36-2-1> 
Johanna Gehmacher, Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien, Unicampus Hof 1, Spitalgasse 2–4, 1090 Wien, Österreich; johanna.gehmacher@univie.ac.at
Dietlind Hüchtker, Fakultätszentrum für transdisziplinäre historisch-kulturwissenschaftliche Studien, Universität Wien, Kolingasse 14–16, 1090 Wien, Österreich; dietlind.huechtker@univie.ac.at

- 1 Dietlind Hüchtker, Geschichte als Performance. Politische Bewegungen in Galizien um 1900, Frankfurt am Main/New York 2014.
- 2 Mieke Bal, Travelling Concepts in the Humanities. A Rough Guide, Toronto u. a. 2002; vgl. auch Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften (OeZG) 22/1 (2011): Politisch reisen, hg. von Johanna Gehmacher u. Elizabeth Harvey; OeZG 34/3 (2023): Motions of Knowledge – Knowledge in Motion, hg. von Lisa Hoppel, Florence Klauda u. Nora Lehner.
- 3 Friedrich Cain/Bernhard Kleeberg/Jan Surman, The Past and Present of Political Epistemologies of (Eastern) Europe, in: Historyka. Studia metodologiczne 49 (2019), 7–13.
- 4 Maud Anne Bracke u. a. (Hg.), Translating Feminism. Interdisciplinary Approaches to Text, Place and Agency, Cham 2021; Johanna Gehmacher, Feminist Activism, Travel and Translation Around 1900. Transnational Practices of Mediation and the Case of Käthe Schirmacher, Cham 2024.

wurde, auch Beispiele aus peripheren Regionen einzubeziehen, dann geht es dabei nicht um die Repräsentanz von in der wissenschaftlichen Perspektive vernachlässigten Regionen (die auch nicht repräsentativ vertreten wären), sondern um das Erhellende des Blicks aus der Peripherie,⁵ der den Zusammenhang zwischen Raum, Politik und Wissensordnungen in neuer Weise ordnet.⁶

Politische Bewegungen und so auch Frauenbewegungen „machten“ Politik, das heißt, ihre Strategien und Praktiken veränderten die politische Landschaft, die Geschichte und die Machtverhältnisse, auch wenn sie mit ihren konkreten Zielen womöglich scheiterten. Sowohl im 19. als auch im 20. Jahrhundert entwickelten Frauenbewegungen in unterschiedlichen Regionen der Welt spezifische Formen der politischen Praxis. Um diese Praxis begrifflich zu fassen, wird in der Forschung von einem „erweiterten Politikbegriff“ gesprochen, der sowohl die politische Organisierung jenseits politischer Institutionen als auch die Politisierung von zuvor als „unpolitisch“ verstandenen Handlungsfeldern adressiert.⁷ Angesprochen sind damit die Sichtbarmachung der politischen Dimensionen von gesellschaftlichen Bereichen jenseits „der Politik“ wie Natur und Umwelt oder Privatheit durch soziale Bewegungen⁸ sowie die Politisierung des Alltags – des Zusammenlebens, der gesellschaftlichen Arbeit, des Umgangs mit Körper und Sexualität. In all diesen Bereichen wurden neue Formen der Gemeinschaft ausprobiert, aus denen gesamtgesellschaftliche Veränderungen hervorgehen sollten. Vor dem Hintergrund, dass Frauen im 19. und frühen 20. Jahrhundert aus den Wissens- und Politikinstitionen, den Universitäten, den höheren Schulen und den Parlamenten, Standesvertretungen, Ratsversammlungen, politischen Vereinen und Parteien weitgehend ausgeschlossen waren, erweist sich ein erweiterter Politikbegriff für die Analyse ihrer Praktiken als außerordentlich fruchtbar. Der Zusammenhang zwischen gesellschaftlichem Wandel und historischen Praktiken wird damit zwar eingefangen, allerdings bleibt die Unterscheidung zur ‚eigentlichen Politik‘ unhinterfragt beste-

5 Stephanie Weismann, Das Potenzial der Peripherie. Leopold von Sacher-Masoch (1836–1895) und Galizien, Göttingen 2017, 13 f.; Ingrid Bauer, Welche Zentren? – Welche Peripherien? Frauen – Arbeiter – Provinz. Oder: Über eine gezielte Abweichung vom Thema, in: OeZG 4/2 (1993), 305–313.

6 Francisca de Haan, Writing Inter/Transnational History. The Case of Women's Movements and Feminisms, in: Barbara Haider-Wilson/William D. Godsey/Wolfgang Mueller (Hg.), Internationale Geschichte in Theorie und Praxis / International History in Theory and Practice, Wien 2017, 501–536; Françoise Lionnet, „Logiques métisses“. Cultural Appropriation and Postcolonial Representations, in: Jerry McGuire/Kostas Myrsiades (Hg.), Order and Partialities. Theory, Pedagogy, and the „Postcolonial“, New York 1995, 111–136.

7 Gabriella Hauch/Regina Thumser-Wöhls/Luboš Velek, editorial frauen politik transformation, in: OeZG 26/2 (2015), 5–13, 5; Majumdar Rochona, What is the Political? A View from the Global South, in: History and Theory 61/2 (2022), 321–329; Sandra G. Harding (Hg.), The Feminist Standpoint Theory Reader. Intellectual and Political Controversies, New York 2004.

8 Hayden White, The Practical Past, Evanston 2014.

hen. Wie grundlegend jedoch Veränderungen in Bereichen, die als unpolitisch wahrgenommen wurden, Einfluss auf gesellschaftliche Strukturen haben konnten, zeigen die sozial- und bildungspolitischen Initiativen der Frauenbewegungen im 19. Jahrhundert, deren Wissen und Praktiken etwa den Grundstein zu Sozialpolitik und Sozialstaat legten.⁹

Die Frauenbewegungen im 19. und frühen 20. Jahrhundert organisierten sich in Vereinen und Verbänden mit sozialen und (bildungs-)politischen Zielen. Die Aktivistinnen demonstrierten, streikten und brachten Petitionen in die politischen Gremien ein, um Zugang zu höherer Bildung, gleiche Rechte, Erwerbsmöglichkeiten und eine neue Ethik zu fordern, und publizierten vielfach in eigenen Zeitschriften und Verlagen über historische, soziale und politische Themen. Auf diese Weise entwickelten sich viele der Aktivistinnen zu Expertinnen, die historisches, juristisches und soziologisches Fachwissen über Frauen und über die Beziehungen zwischen den Geschlechtern produzierten. In den autonomen Frauenbewegungen seit dem Ende der 1960er- bis zum Ende der 1980er-Jahre überwog eine nicht formalisierte Organisation – basisdemokratische Gruppen, Kongresse, Veranstaltungen und Demonstrationen prägten den Aktivismus. Daneben wurden ebenfalls eigene Verlage und Zeitschriften gegründet, aber auch eigene Projekte zur Bildungs-, Gesundheits- und Sozialpolitik sowie Buchläden, Kollektive und Zentren für Frauen aufgebaut.¹⁰ Die autonome Organisation an selbstverwalteten Orten ermöglichte Kritik an Hierarchien und Androzentrismus in den Wissen generierenden Institutionen (wie Schulen, Universitäten, Forschungseinrichtungen, Verlagen)¹¹ und die Produktion eigener Formen der Hervorbringung von Wissen.¹² Erfahrung war dabei ein wichtiger Weg, die Benachteiligungen und Zuordnungen in der Welt zu politisieren – und zum Ausgangspunkt von Veränderung zu machen.¹³

Das Politik-Machen ging einher mit Wissensproduktion, Wissen, das die „erweiterte Politik“ begründete und das aus der „erweiterten Politik“ resultierte – damit politisierte es die Wissensproduktion selbst. Eine wissenschaftliche Perspektive eröffnet daher die Möglichkeit, die historischen Zusammenhänge von Wissen und

9 Gisela Bock, Maternity and Gender Policies. Women and the Rise of the European Welfare States, 1880s–1950s, 3. Aufl., Hoboken/London 2012.

10 Vgl. z. B. Lucy Delap, Feminist Bookshops, Reading Cultures and the Women's Liberation Movement in Great Britain, c. 1974–2000, in: History Workshop Journal 81 (2016), 171–197.

11 Donna Haraway, Situated Knowledges. The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective, in: Feminist Studies 14/3 (1988), 575–599; Podcast „Standpoint Theory. Formation, Contestation and Legacies“: Interviews mit Linda Alcoff, Donna Haraway und Sandra Harding, 2024, <https://standpointtheory.com/podcast/> (30.5.2025); Harding (Hg.), The Feminist Standpoint Theory Reader, 2004.

12 Kathy Davis, The Making of *Our Bodies, Ourselves*. How Feminism Travels Across Borders, Durham 2007.

13 Joan W. Scott, The Evidence of Experience, in: Critical Inquiry 17/4 (1991), 773–797.

Politik zusammenzudenken. Philipp Sarasin hat vorgeschlagen, die geschichtswissenschaftlich zu erforschenden Themen aus der Perspektive des Wissens zu betrachten. Im Unterschied zur Literaturwissenschaft, die auf produzierte Texte oder Werke fokussiere, gehe es in der Geschichtswissenschaft darum, heterogene Elemente in eine wie auch immer geartete narrative Struktur, einen „historischen Zusammenhang“, zu bringen. Wissen versteht Sarasin neben Politik, Gesellschaft, Alltag respektive Erfahrung als eine neue Dimension, aus der heraus dieser Zusammenhang in der Historiografie dargestellt wurde und werden könne.¹⁴ Untersucht werden die „strukturierende Materialität und Zeichen-Logik“ dessen, was historisch gewusst wurde und werden konnte, wobei es nicht, das sei hervorgehoben, um richtig und falsch oder um eine teleologische Zunahme von Wissen geht, sondern um die Parameter, die „gesellschaftliche Produktion und Zirkulation von Wissen“ formen. Dazu gehören nach Sarasin auch Ordnungssysteme, Religion und Glauben sowie Kunst und Ästhetik.¹⁵

Eine Analyse von Ordnungen, Genealogien, Repräsentationen und Akteur*innen von Wissen eröffnet demnach eine neue Perspektive auf „historische Zusammenhänge“ – in unserem Fall auf die Frauenbewegungen. Die politischen Praktiken der Frauenbewegungen müssen daher in einem intersektionalen Zusammenhang gesellschaftlicher Machtverhältnisse verstanden werden. Sie können Teil imperialer und kolonialer Praktiken sein, können diese aber auch infrage stellen, sie sind Teil der post- und neokolonialen Weltzusammenhänge und kritisieren sie.

Das Wissen, das durch Frauenbewegungen produziert wurde, wird gemeinhin nicht mit den modernen Orten der Wissensproduktion – von Akademien und Universitäten bis zu Laboren und Forschungszentren – in Verbindung gebracht. Gleichwohl waren auch die „anderen Orte des Wissens“¹⁶ mit wissenschaftlichem Wissen verbunden, nahmen darauf Bezug und erzeugten es. Aber sie gingen nicht in ihm auf. Frauenbewegungen produzierten auch aktivistisches „Gegenwissen“,¹⁷ zum Teil Alltagswissen, „angewandtes“ und „situiertes“¹⁸ Wissen sowie Erfahrungswissen. Dieses Wissen ist – ganz im Sinne von Sarasin – mit gesellschaftlichen Ordnungssystemen, Glauben und Akteur*innen verbunden, es konstituiert historische Zusammenhänge. In diesem Sinne kann die Geschichte der Frauenbewegungen als ein politisches Wissensprojekt gelesen werden, das die Gren-

14 Philipp Sarasin, Was ist Wissensgeschichte?, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 36/1 (2011), 159–172.

15 Sarasin, Was ist Wissensgeschichte?, 2011, 165.

16 Siehe zu den hier erörterten Zusammenhängen Nils Gütter, Nach der Natur. Umwelt und Geschichte am Frankfurter Flughafen, Göttingen 2023, 8–17.

17 Max Stadler u. a. (Hg.), Gegen|Wissen, Zürich 2020.

18 Haraway, Situated Knowledges, 1988.

zen der Ordnungssysteme, der Glaubenszusammenhänge und der *agency* der Akteur*innen verschiebt.

Die Beiträge des Hefts loten mit Blick auf Frauenbewegungen ganz unterschiedliche Beziehungen zwischen politischen und epistemischen Praktiken aus. Drei Beiträge lassen sich unter den Stichworten Wissen und Erfahrung fassen. Sie diskutieren auf unterschiedliche Weise die konkreten Beziehungen zwischen wissenschaftlichem und aktivistischem Wissen. Barbara Schnalzger untersucht am Beispiel der Leipziger Frauenbibliothek MONAliesA die Praktiken, mit denen in den Lesben-/Frauenbibliotheken und -archiven nicht nur Bewegungsdokumente aufbewahrt wurden, sondern auch Wissen generiert und transferiert wurde. Dies geschah unter anderem dadurch, dass die Räume als Orte der Begegnungen und Diskussionen der Frauenbewegungen sowie als Orte der Präsentation feministischer Forschungen fungierten. Durch eine wissenschaftliche Perspektive werden die reziproken Beziehungen zwischen akademischen und aktivistischen Praktiken deutlich. Evangelia Chordaki diskutiert ihre Forschungen über den feministischen Aktivismus zur Geburtenkontrolle im Griechenland der 1970er-Jahre und lässt dabei ihre eigene Positionalität als Feministin und Wissenschaftlerin einfließen. Im Sinne des erweiterten Politikbegriffs nutzt sie folglich Erfahrung als Erkenntnismittel im wissenschaftlichen Kontext. Ihre Überlegungen fasst sie als eine politische Wissenschaftsgeschichte der Verletzlichkeit, Sorge und Verantwortung. Der Essay von Dietlind Hüchtker schlägt vor, feministische Praktiken der Wissensproduktion und Wissensrezeption in einem synchronen Kontext des Milieus zeitgenössischer Bewegungen zu analysieren, die Politik und Wissen mit Alltag und Lebensstil verbanden. In den Blick kommen dabei sinnliche Erfahrungen, die Ästhetik von Selbstermächtigung und die Lust an Theorie. Die Beziehungen zwischen feministischem Wissen und feministischer Politik können so noch einmal auf neue Weise gesehen werden.

Zwei weitere Beiträge analysieren wissenschaftliche Praktiken im aktivistischen Kontext und aktivistische Praktiken im akademischen Kontext. Die Weltfrauenkonferenz von 1975 in Mexiko-Stadt ist bislang einerseits als Konfrontation zwischen US-amerikanischem Feminismus (stellvertretend für den Globalen Norden) und Frauenpolitik aus dem Globalen Süden verstanden worden, andererseits als Beispiel für eine hierarchische Entwicklungspolitik, die die Welt in einer linearen Fortschrittsordnung wahrnahm. Claudia Kraft kann durch eine Analyse der im Vorfeld der Konferenz verfertigten Conference Background Papers zeigen, wie durch wissenschaftliche Praktiken des Vergleichens Wissen bereitgestellt wurde, das die sich überschneidenden gesellschaftlichen Ungleichheiten in komplexer Weise miteinander in Bezug setzte. In einem Gespräch, das Johanna Gehmacher mit Teilnehmerinnen eines von Friedrich Cain und Dietlind Hüchtker angebotenen Lehr- und Forschungsseminars an der Universität Wien geführt hat, geht es umgekehrt

um aktivistische Praktiken im akademischen Kontext. Die Gruppe berichtet über ihre Arbeit mit Reflexionen von Wissenschaftlerinnen, die an der Etablierung der Women's Studies in den USA in den 1970ern beteiligt waren und im Nachhinein – im Zuge eines Interviewprojekts 1995 – über die Zusammenhänge zur Frauenbewegung und über ihre Vorstellungen von einem grundlegenden Wandel der Universitäten nachgedacht hatten.

Die beiden letzten Beiträge zum Heftthema untersuchen, wie im Kontext der Frauenbewegungen Expert*innenwissen geschaffen und für aktivistische Ziele genutzt wurde. Dieses Wissen baute auf akademischer Expertise auf, um sie zu dezi- diertem „Gegenwissen“ zu machen, in diesen Fällen Wissen gegen männliche Domi- nanz im Bereich des Wahl- und des Familienrechts. 1905/06 erhielten Frauen im Großfürstentum Finnland – damals Teil des Russischen Kaiserreichs – das aktive und passive Wahlrecht. Damit war das an der europäischen Peripherie gelegene Finnland das erste Land, in dem Frauen als Abgeordnete im Parlament saßen. Juho Korhonen untersucht die Rolle der Frauenrechtlerinnen und ihre Generierung glo- balen Wissens jenseits eines teleologischen Verständnisses von Fortschritt, mit dem sie zur Demokratisierung Finlands beitrugen. Ähnlich argumentiert Marion Röwe- kamp in ihrer Analyse der Diskurse feministischer Rechtsexpertinnen, die sich für Rechtsgleichheit zwischen den Geschlechtern einsetzten. Sie untersucht, in welcher Weise die Expertinnen aus verschiedenen Regionen der Welt die Konzepte Zivilisa- tion und Fortschritt nutzten, um ihre Forderungen zu begründen. Der Begriff der Zivilisation, argumentiert Röwekamp, konnte sowohl als Instrument des Ausschlus- ses als auch als Werkzeug der Ermächtigung von Frauen im Kampf um Geschlech- tergerechtigkeit dienen.

Die Beiträge zum Schwerpunkt des Hefts thematisieren politische und epistemi- sche Praktiken in Frauenbewegungen. Sie machen damit nicht nur die Bedeutung der Erzeugung und Dissemination von Wissen für politische Bewegungen sichtbar, sie diskutieren auch die Funktionen von unterschiedlichen Wissensformationen und setzen sich unter anderem mit Erfahrungswissen, Expert*innenwissen, bewe- gungshistorischem und vergleichendem Wissen auseinander. Die hier versammel- ten Fallstudien zeugen von dem hohen Wert, den die historischen Aktivist*innen einer Reihe von Wissenspraktiken zuschrieben, sie zeigen außerdem auf, welch unterschiedliche politische Operationalisierungen die je spezifischen Wissenspro- duktionen erfuhren. Mit den so gewonnenen Thesen und weiterführenden Fragen belegen alle Beiträge, wie produktiv die Einführung eines um die Wissensdimen- sion erweiterten Politikbegriffs in die Geschichtsschreibung politischer und sozialer Bewegungen sein kann.

Der vorliegende Band enthält auch einen offenen Beitrag. Elias Berner und Bir- git Haberpeuntner beschäftigen sich aus mediengeschichtlicher Perspektive mit der

Rolle des Radios bei der Herausbildung einer nationalen österreichischen Identität in der Zeit von 1945 bis 1955. Ein besonderer Fokus liegt dabei auf geschichtspolitischen Interventionen, mit denen der Österreichische Rundfunk die neue historische Situation einzuordnen suchte.

Johanna Gehmacher und Dietlind Hüchtker